

gehörte ihr! Sie flog auf ihn zu und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ottolar,“ rief sie drängend, zärtlich, „Ottolar — —“
„Lella,“ kam es da vorwurfsvoll mahnend aus dem Munde der Gräfin, die neben ihrem Gatten saß und bis dahin geschwiegen hatte.

Wie Schuppen fiel es von Marias Augen. Sie sah den Blick, den Ottolar mit dem Mädchen tauschte, und eiskalt griff es ihr ans Herz. Als ob ein Blitsschlag vor ihr in die Erde gefahren sei, so lähmte diese Entdeckung, die sie soeben gemacht, ihr Denken.

„Ich kann nicht, Maria!“ sagte er leise.
Groß und schreckhaft weiteten sich ihre Augen. Darum also — darum! — Allmächtiger Gott! Sie wollte und griff unwillkürlich nach einem Halt.

Doch nur einen Moment währte diese Schwächeanwendung — er war nicht wert, zu sehen, daß sie um ihn litt — er, der nur einer anderen wegen sie und die Kinder verriet!

„Du kannst nicht, Ottolar? Das heißt, du willst nicht! Jetzt erkenne ich auch den wahren Grund deines Handelns — nicht, weil dein Bruder sich weigert, an deiner Stelle die Pflichten des ältesten Sohnes zu übernehmen — —“

Rüdiger horchte auf — was sagte sie da? Hatte Ottolar sich etwa hinter ihn verschauzt, seine eigenen, selbstsüchtigen Wünsche zu verbergen? Er trat einige Schritte zu ihm hin, Jorndröte im Gesicht, und fixierte ihn mit scharfem Blick. Doch der sah vor sich nieder, und seine Finger spielten nervös an den Knöpfen seiner Samtjoppe. Stolz und wie selbstverständlich stand Lella neben ihm.

„— Nicht darum verleugnest du uns,“ sprach Maria weiter, „nein, weil du uns um eine andere vergessen hast — um diese da.“

Mit ausgestreckter Hand deutete sie auf Lella, die trotzig ihren anklagenden Blick erwiderte. Sie warf den Kopf zurück.

„Und wenn es so wäre?“
„Für Sie gebe ich Ottolar nicht frei. — niemals!“

Höhnisch lächelte Lella.
„Sie können froh sein, daß man Sie hier überhaupt noch duldet, daß man Ihnen nicht die Tür weist, wie es Ihresgleichen zukommt!“ rief sie mit schriller Stimme.

Bleich stand Maria da, jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen. Stoßweise, keuchend ging ihr Atem. Ein Laut wie Schluchzen rang sich aus ihrer Kehle, und ihre Augen irrten umher. Kam ihr denn niemand zu Hilfe? Mußte sie eine so unerhörte Beleidigung hinnehmen? Er, der dazu verpflichtet war, ihr beizustehen, stand weit weg von ihr, als ob die Gemeinschaft mit ihr ihn herabziehe. — Nur Rüdiger ging auf Lella zu und sagte ihr leise einige scharfe Worte, die das junge Mädchen mit einem hochmütigen „was geht das Sie an?“ beantwortete, worauf sie ihm bräut den Rücken kehrte.

„Ottolar — du — du — —“
Marias Stimme brach in Schmerz; sie legte die Hände vor das Gesicht.

„Arme Mama! Laß uns gehen!“ sagte da Erich, „du sollst nicht ein zweites Mal so beleidigt werden. Das gebe ich nicht zu! O, daß ich kein Mann bin — —“ helle, trohige Tränen standen in seinen Augen und er ballte die Fäuste, „ich schäme mich für den Vater.“

„Der Knabe ist sehr vorlaut,“ tabelte der alte Graf, „die Fragen der Erwachsenen gehen ihn nichts an.“

„Aber meine Mutter lasse ich nicht beleidigen,“ widersprach Erich, „wenn mein Vater das zugibt! — — Komm, Mama, komm fort!“

„Nein, mein Erich, warte noch einen Augenblick! Wenn wir jetzt gehen, bekeme ich mich besiegt — und dir bleibt der Males!“

Frau Maria wandte sich jetzt an ihren Gatten, ihre Augen hefteten sich groß auf sein Gesicht — „Ottolar, was ich jetzt erfahren, läßt mich freiwillig auf die Gemeinschaft mit dir verzichten.“ — Sie sah sein Ausleuchten bei diesen Worten — „eins aber verlange ich noch: daß du durch eine geschwähliche Eheschließung mit mir deinen Kindern den Namen gibst, der ihnen zukommt.“

Allgemeine Entrüstung. Nur Rüdiger enthielt sich jedes Wortes. Maria stand stolz und unbeirrt; sie ließ den Sturm über sich ergehen. Mit erhobener Stimme sprach sie dann weiter:

„Danach können wir uns wieder gerichtlich trennen lassen, und du bist gänzlich frei von uns. Dann willige ich in alles

ein und entsage feierlich sämtlichen Ansprüchen an dich.“

„Nimmermehr wird das geschehen!“ entrüstete sich die Gräfin, „Ihr Wunsch bedeutet, das heilige Sacrament der Ehe zu einer Farce zu erniedrigen.“

„Nein, Frau Gräfin. Jeder ehrlich denkende Mensch wird auf meiner Seite sein. Wie soll ich sonst meinen Kindern gerecht werden?“

Bauernd sah der alte Graf auf Maria — ein Gedanke stieg in ihm auf.

„Sie sprechen für die Kinder, Madame, die Sie lieben, für die Sie alles tun werden?“

„Ja, meine Kinder sollen ihr Recht bekommen, nach mir frage ich nicht.“

„Nun denn, Madame, darin will ich Ihnen entgegenkommen. Die Kinder werden von uns erzogen. Ich adoptiere sie. Ich denke, daß dies die beste und einfachste Lösung der Dinge ist.“

Maria starrte ihn an; diesen Vorschlag annehmen, hieße doch, sich von den Kindern trennen, ihnen entsagen.

„Nein, nein!“ schrie sie da auf und nahm Erich in ihre Arme, als wollte man ihn ihr jetzt schon entreißen, „die Kinder bleiben bei mir.“

„So — so —. Das also ist Ihre Mutterliebe, die für die Kinder alles zu tun bereit ist? Hier haben Sie nun die erste Gelegenheit, diese so stark betonte Liebe zu betätigen, und da weigern Sie sich!“

Höhnisch lachte der alte Herr auf: „Jetzt erkenne ich Sie, Madame! Nur Ihre eigenen ehrgeizigen Pläne wollen Sie verfolgen.“

Maria richtete sich hoch auf, und durchdringend ruhten ihre Augen auf dem alten, höhnischen Gesicht vor ihr.

„Sie wußten ganz genau, daß meine Antwort so ausfallen würde, Herr Graf,“ entgegnete sie furchlos, „und deshalb nur haben Sie mir jenen Vorschlag gemacht. Um berechtigt zu sein, mir neue Vorwürfe zu machen! Es ist nicht — vornehm von Ihnen gedacht, Herr Graf! Keine gute Mutter trennt sich von ihren Kindern.“

„Ottolar, ich frage dich nochmals,“ wandte sie sich an ihren Gatten, „willst du mir diese Genugtuung geben, um die ich dich vorhin bat? Ich schwöre dir: noch in derselben Stunde, in der wir zusammen vor dem Altar standen, werde ich dich verlassen. Du wirst nie wieder etwas von mir hören.“

„Das ist unmöglich! Zu einem Gaukelspiel benutze ich die Kirche nicht! — Ueberdies bin ich mit dem Vorschlag meines Vaters einverstanden. Erich und Lore werden mit der größten Sorgfalt und standesgemäß erzogen werden; selbstverständlich wirst du auch in Fühlung mit ihnen bleiben. Dies ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit!“

Ottolar hatte mit einer Entschiedenheit gesprochen, die man sonst nicht an ihm gewöhnt war. An diese Lösung, die doch die einzig richtige war, hatte er nicht gedacht. Er war seinem Vater dankbar, daß der darauf gekommen. So behielt er seine Kinder, die ihm ans Herz gewachsen waren. Auf Erich, diesen hübschen Knaben, mußte jeder Vater stolz sein!

„Aber ich will nicht hier bleiben!“ rief da Erich, „von dir, Vater, nehme ich nichts! Ich will kein Allwörter sein, wenn ich auch so denken soll, wie alle hier denken!“ —

„Weine nicht, Mutter, wir bleiben bei dir. Er streichelte ihre Hände und sah in kindlicher Liebe in das traurige Gesicht der Mutter. „Komm, wir wollen heim!“

„Ja, komm mein Sohn! Wir haben hier nichts mehr zu suchen. Und möge deinem Vater nie die Neue kommen, daß er uns kalt und hartherzig verlassen hat. Er selbst hat das Band, das ihn mit euch verknüpfte, zerrissen. Von heute an hat er keine Kinder mehr.“

Sie nahm ihn an die Hand, und in königlicher Haltung schritt sie hinaus.

Rüdiger hatte einen Befehl hinüber nach dem Wirtschaftshof gegeben. Als er in die große Halle trat, sah er, wie Frau Maria, von einer Schwächeanwendung übermannt, an dem großen Marmorlamin lehnte, die Augen geschlossen, das edle Gesicht totendlaß. Schnell ging er zurück, und kam dann gleich wieder, ihr ein Glas Rotwein hinhaltend.

Sie schreckte auf, nahm ihre ganze Kraft zusammen und tat einige Schritte vorwärts, ohne ihn zu beachten. Er trat ihr in den Weg.

Fortsetzung folgt.

104